

Katharina Gröning

Unterstützung von Sprachlernprozessen durch Supervision und in der Teamentwicklung

Zusammenfassung

Gegenstand dieses Vortrages sind unbewusste und emotionale Barrieren beim Erlernen der deutschen Sprache im Kontext von Beruflichkeit und Arbeit. Das Feld, auf das ich mich beziehe, ist jenes der Gesundheitsberufe, bevorzugt der Pflege. Dem Vortrag liegen sowohl Erfahrungen in der Supervision mit multikulturellen Teams zu Grunde, hier beziehe ich mich auf die Altenhilfe, als auch Erfahrungen mit einem Umsetzungsprojekt zum multikulturellen Zusammenhang Altenhilfe mit dem Schwerpunkt sprachliche Förderung von migrantischen Pflegekräften, welches wir 2004 im Auftrag der Stiftung Wohlfahrtspflege NRW durchgeführt haben. Das Projekt wurde durchgeführt vom Institut für Weiterbildung Haus Neuland e.V. (jetzt: Heimvolkshochschule Haus Neuland e.V.) in Kooperation mit der Arbeiterwohlfahrt Bezirksverband Ostwestfalen-Lippe e.V. Die Ergebnisse des Modellprojekts wurden 2004 in einem Handbuch zur interkulturellen Praxisentwicklung in Altenhilfeeinrichtungen veröffentlicht, das trägerübergreifend Handreichungen für die stationäre, teilstationäre und ambulante Pflege bietet.

In diesem Kontext hat sich die Projektgruppe unter anderem mit der klinischen Theorie von Sprach- und Kommunikationsproblemen von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern mit Migrationshintergrund auseinandergesetzt.

1. Migration und Sprache – ein Beitrag der Psychoanalyse

Der Ansatz von Grinberg und Grinberg (1987/2016) zur Psychoanalyse der Migration und des Exils geht davon aus, dass dem Migrationsprozess potenziell ein Trauma innewohnt, das sich erheblich auf die Entwicklung von Fähigkeiten, wie das Erlernen einer neuen Sprache auswirkt. Die psychoanalytische Theorie bildet eine Art Grundlage für die Supervision im Kontext von Migration, und die Traumathese stellt neben dem

Konzept der kulturellen Übertragung, einen Kern des supervisorischen Verstehens dar. Diese kulturelle Übertragung ist eine besondere Übertragung auf das Fremde und verbunden mit grundlegender Angst, so wie sie der Säugling in Trennungssituationen empfindet. Das Phänomen ist vor allem vom Ethnopsychanalytiker Mario Erdheim (1988) entwickelt worden. Erdheim nimmt eine enge Interdependenz von Trauma und Prozessen der sozialen Allokation der Migrantinnen und Migranten an und spricht von einem Prozess der Proletarisierung. Die ethnischen Merkmale der Einwanderer würden in einer modernen Klassengesellschaft einer neuen Bewertung unterzogen. Sie gelten fortan als Zeichen der Unterschicht. In eine ähnliche Richtung verweist auch die Soziologie von Bourdieu, der Ethnie, Klasse und Geschlecht als entscheidende Merkmale des Habitus beschrieben hat. Als wichtigstes symbolisches Kapital ist die Sprache dabei jenes Medium, welches die Klassifizierung des Ethischen als Merkmal der Unterschicht quasi objektiviert (vgl. Bourdieu 2005), weil die Rollenanforderungen des Berufes sich zentral auf die Fähigkeit zu sprechen beziehen. Da umgekehrt Arbeit für die Integration und das Vertrautwerden mit der neuen Heimat eine zentrale Rolle spielt, ist die Sprache im Beruf ein Medium der symbolischen Politik. An ihr entscheidet sich, ob und wie schnell der Migrant/die Migrantin sich integrieren kann. Dabei fällt im öffentlichen Diskurs auf, dass die neu zu erlernende Sprache eben nicht als Teil des Vertrautwerdens mit der neuen Heimat und Kultur verstanden wird, sondern als Distinktion, was wiederum darauf verweist, dass sie bei der Proletarisierung der Migranten eine Rolle spielt. Dies soll später am Beispiel der ausländischen Ärzte in Deutschland noch einmal erläutert werden.

Die verbindende Emotion dieser sozialen Prozesse der Proletarisierung ist die Scham, so dass aus supervisorischer Sicht für eine Emotionstheorie des Spracherlernens unbedingt Scham und Beschämung in ihrer Sozio- und Psychodynamik Berücksichtigung finden sollten, neben der Dynamik, die Grinberg und Grinberg als Trauma über den Verlust der Heimat fokussieren. Zusätzlich zu dieser theoretischen Fundierung möchte ich noch einmal unsere Anstrengungen im Projekt zum multikulturellen Zusammenhang erläutern, das heißt die Zusammenarbeit mit Bernd Switalla (2004), der sich dem Konflikt um die mangelnden schriftlichen Sprachkompetenzen gewidmet hat sowie unserem Sprachkurs mit der Didaktik der globalen Simulation.

2. Traumatheoretische Aspekte der Migration und ihre Bedeutung für das Erlernen einer neuen Sprache

Das Buch zur Psychoanalyse der Migration und des Exils von Grinberg und Grinberg (1987) ist bereits in den 1980er Jahren ins Deutsche übersetzt worden und stellt bis heute eine der wesentlichsten Arbeiten zu einer klinischen Theorie der Migration dar. Bei den VerfasserInnen, Leon und Rebecca Grinberg handelt es sich um zwei argentinische Psychoanalytiker, die 1976 aus Argentinien nach Spanien migriert sind, um der Diktatur Videlas zu entfliehen. Neben der Selbstanalyse bilden langjährige klinische Erfahrungen mit Migranten und Menschen, die zum Exil gezwungen waren, den Kern dieses Ansatzes. Sozialtheoretisch handelt es sich um eine Lebensweltanalyse, das heißt die Migration wird im Kontext des alltäglichen Lebens, dem Umgang mit Essen, mit den Klängen und Gerüchen der Kultur oder der Landschaft, der Kleidung, den Ritualen oder mit dem Sprachlichen beschrieben. All diese Alltagsdimensionen sind Dimensionen des basalen Vertrauens bzw. der Vertrautheit.

Die Migration wird zweitens kindheits-, bindungs- und traumatheoretisch interpretiert, das heißt z. B., dass vor allem der Widerstand gegen das grundlegend Fremde Thema der Migration ist: Das fremde Essen, das nicht schmeckt, die fremden Klänge, die schrill empfunden werden, die fremde Sprache, die als schneidend und kalt beschrieben wird.

Zum anderen werden von Grinberg und Grinberg die Stadien der Migration mit ihren jeweiligen Sinnstrukturen und lebensweltlichen Bedeutungen rekonstruiert. Hierbei wird der vormigratorische Prozess, also der Entschluss zum Weggehen, das Zurücklassen von Objekten und Selbstobjekten und die damit zusammenhängenden Emotionen von Schuld und Loyalität ebenso berücksichtigt, wie die Gründe der Migration. Das Gehen mit all seinen Phantasien in Bezug auf die Fremde, das Ankommen in der neuen Kultur und die Auseinandersetzung mit dem Eigenen und dem Fremden, das Vermissen des Vertrauten, die Bedingungen der Aufnahme und der Prozess der Integration in das neue Land mit all seinen Konflikten und Störungen bilden die Grundlage der psychoanalytischen Theorie und erklären, warum der Migrationsprozess sowohl für die Gesundheit und das Wohlbefinden als auch für die Identität und das Selbstgefühl riskant sind und, wie Bewältigungsformen und die Entwicklung von Fähigkeiten gefördert werden können. Dabei spielt die Lebenssituation in der neuen, der aufnehmenden Gesellschaft und die

Art, wie die neue Gesellschaft den Neuankömmlingen begegnet eine zentrale Rolle.

Grinberg/Grinberg legen ihren Überlegungen die psychoanalytische Theorie der Geburt als erste Migration zu Grunde. Neuankömmlinge wiederholen, so sagt die Psychoanalyse, ihr Geburtstrauma. Das ist der individuelle Aspekt. In Anlehnung an Wilfred R. Bion beschreiben Grinberg und Grinberg die Migration als „*katastrophenartige Veränderungen*“ mit potenziell traumatischen und identitätsbedrohenden Auswirkungen, das ist der emotionale Kern des Kulturschocks. Dies gilt besonders, wenn die Migration psychodynamisch eine Ausstoßung ist. Hannah Arendt drückt in ihrem Essay „*Wir Flüchtlinge*“ aus dem Jahr 1943 ihre Verzweiflung aus:

„Wir haben unser Zuhause und damit die Vertrautheit des Alltages verloren. Wir haben unseren Beruf verloren und damit das Vertrauen eingebüßt, in dieser Welt irgendwie von Nutzen zu sein. Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle“ (Arendt 2016: 10, zit. n. Blank 2019, S. 11)¹.

Mit diesem Zitat wird implizit darauf hingewiesen, dass das Traumapotenzial darin liegt, dass Migration immer mit einer Erschütterung des Urvertrauens einhergeht und damit mit einer extremen Zunahme von Verletzlichkeit und einem Bedrohungsgefühl. Es ist anzunehmen, dass diese Verletzlichkeit geschlechts- und kulturspezifisch abgewehrt wird.

Indessen: Eine gelungene Migration wird drittens als „*eine erfolgreiche und kreative Entwicklung mit der tiefen Bedeutung einer bereichernden ‘Wiedergeburt’*“ aufgefasst (vgl. Grinberg/Grinberg, 2016: XV). Migration hat schließlich mit Übergängen zu tun. Als ein solcher Übergang und Übergangsraum kann ein Sprachkurs, können alle Bildungsprozesse gelten.

Das Erlernen der Sprache und sich in der neuen Sprache zurecht zu finden, ist eine der herausforderndsten Aufgaben im Verlauf des Migrationsprozesses für die Betroffenen. Beim Erlernen der Sprache geht es, so die Psychoanalyse, weniger darum das gesprochene Wort zu verstehen, sondern erstens um das unabdingbare Bedürfnis und die

¹ Für diese Gedanken danke ich Olga Blank, deren Vortrag zur Arbeit von Grinberg und Grinberg im Rahmen der Theoriereihe Reflexive Supervision an der Universität Bielefeld mich sehr inspiriert hat. Olga Blank ist selbst migriert und hat betont, wie sehr das Buch von Grinberg und Grinberg ihre eigene Befindlichkeit emphatisch spiegelt.

Sehnsucht nach Kommunikation, sich mitteilen zu dürfen, gehört zu werden und verstanden zu sein. Zum Zweiten geht es darum, dass jeder Sprache, auch der neuen, eine eigene Melodie innewohnt, die nicht gelernt, sondern erlebt wird. Die psychoanalytischen Aspekte zum Spracherlernen knüpfen insofern an die Resonanztheorie von Hartmut Rosa (2016) an. Weil Verstehen eines Menschen, anders als eines toten Objektes auch miteinander verstehen heißt (vgl. Bongaerts 2010), ist die Angleichung an den Anderen wesentlicher Teil des Spracherlernens im Kontext von Migration. Menschliches Leben findet im Sinne der Sprachtheorie von Georges Herbert Mead drittens nicht in einem rein kognitiven abstrakten sprachlichen Rahmen statt, vielmehr in einer Welt von gemeinsam geteilten Bedeutungen. Damit ist die Sprache die Vermittlerin zwischen der inneren und äußeren Welt.

Grinberg und Grinberg haben in ihrem Buch „*Psychoanalyse der Migration und des Exils*“ dem Verhältnis zwischen Migration und Sprache einen besonderen Platz eingeräumt. Sie weisen darauf hin, dass die eigene Sprache, also die Muttersprache, niemals so stark libidinös in dem Land, in dem eine andere Sprache gesprochen wird, besetzt wird. Die Muttersprache steht in einem engen Zusammenhang mit den frühen Kindheitserinnerungen und den Erfahrungen mit den ersten Objektbeziehungen. Grinberg und Grinberg benutzen den Begriff des Durchtränkens. Worte sind für das Kind seelische Nahrung, die gut oder giftig sein kann. Relevant für das Sprechen ist der orale Modus. Worte werden einverleibt und eingesaugt. Sie können seelisch satt machen, wie man aus Therapien weiß oder sind leer, so dass man hungrig bleibt. In einer gelungenen Bindungsentwicklung, in der die Welt mit Bedeutungen versehen wird, wird sie als sprachliche Welt quasi erschaffen.

Im Prozess des Spracherlernens werden Migranten einerseits mit Ängsten konfrontiert, die eigene Sprache zu verlieren, sie nicht bewahren zu können und andererseits müssen sie viel Mühe aufbringen, sich die andere, die neue Sprache anzueignen, um sich in der neuen Welt mitteilen zu können. Grinberg und Grinberg stellen fest, dass Migranten häufig intensive Widerstände gegen das Erlernen der neuen Sprache erleben, die mit den Ängsten einhergehen, die Muttersprache zu verlieren und nicht bewahren zu können. Das zu Hause sein in einer neuen Sprache kann so mit Schuldgefühlen gegenüber der Herkunftsfamilien korrespondieren. Beide Autoren betonen aber auch, dass neben den klinischen Dimensionen der Migration die sozialen Dimensionen, das heißt die

Lebensbedingungen in der Aufnahmegesellschaft nicht vernachlässigt werden dürfen. Und hier gelten die Regeln der Felder und der Distinktion.

3. Die soziale Distinktion als Risiko für die Fähigkeit, eine neue Sprache zu erlernen

In einem Aufsatz zur Problematik kultureller Identität formuliert der Ethnopschoanalytiker Mario Erdheim (1988) den Begriff der Proletarisierung zur Beschreibung jenes sozialen Prozesses, den Migranten und Migrantinnen und ihre Familien in den aufnehmenden Ländern durchmachen. Erdheim weist darauf hin, dass in den letzten Jahrzehnten in Europa und auch anderswo soziale Konflikte die Gesellschaft erschütterten, die längst überwunden schienen. Sie betreffen das Verhältnis von Zentralstaat und Ethnie. Dass ethnische Konflikte überhaupt wieder auftreten, führt Erdheim darauf zurück, dass Kultur sich mit sozialer Ungleichheit aufgrund eines historischen Prozesses von Elitenbildung in den Zentralstaaten verknüpft hat. Die sozialen Eliten des Zentralstaates hätten ihre Kultur zur Hochkultur stilisiert und gegenüber den ethnischen Kulturen eine Überlegenheit behauptet, die vor allem in ihrer Kultur begründet sei. Mit diesen Aussagen macht Erdheim das Verhältnis von Staat und Ethnie zum Politikum und lässt hier keine Zweifel an Interessen sozialer Gruppen. Als Ethnopschoanalytiker, der sich vor allem mit Lateinamerika befasst hat, gelingt es Erdheim zu beschreiben, wie der Verlust des Ethnischen den Prozess der Proletarisierung begünstigt. Er zeigt auf, warum sich Migranten ethnisieren: Sie bewahren auf diese Weise nicht nur ihre Herkunft, sondern auch ihre Würde. Die Übersetzung des Ethnischen ins Proletarische folgt den Regeln der sozialen Distinktion, so wie Bourdieu (1982) es in „*Die feinen Unterschiede*“ beschrieben hat. Ethnische Lebensweisen gelten als stillos. Insofern befinden sich die Zugewanderten in einem double bind. Ihre Körper, ihr Habitus wird aufgrund von scheinbaren ethnischen Zeichen definiert (sekundäre Ethnisierung) und damit dem Proletariat zugeordnet, kommen sie der Assimilationsforderung aber nach, verlieren sie diesen Teil ihrer Identität.

Eine besondere Bedeutung kommt in Erdheims Arbeiten noch einmal den Assimilationsräumen zu, mittels derer sie an die neue Hochkultur herangeführt werden sollen und die laut Erdheim durchsetzt sind von Ressentiments und zudem wenig

Anschlussfähigkeit an die Lebenswelt ausweisen. Insofern scheitern die Mitglieder einer Ethnie im Kontext der sog. Hochkultur häufig und fallen als defizitär auf, was wiederum zu weiteren Ethnisierungen führt. Umgekehrt suchen sie ihre eigene Herkunftskultur auf, um Traumatisierungen und Selbstentfremdung zu überwinden. Insofern ist die Rückbesinnung auf die eigene Kultur selbstverständlich regressiv, es ist aber unentschieden ob es sich um eine gutartige oder böartige Regression handelt, eine Regression, die das Ich verkümmern lässt oder eine Rückbesinnung auf sich selbst, die das Ich stärkt.

4. Migration, Verlust und Schamtrauma

Psychodynamisch ist deshalb von großer Bedeutung, wie die Migranten in der aufnehmenden Gesellschaft erlebt werden. Hier spielt der Beruf, die Arbeit und der berufliche Alltag eine wichtige Rolle und wie berufliche Anforderungen an die Rollenträger herangetragen werden. Wie zu Beginn erwähnt, ist das Feld, von dem hier gesprochen wird das Gesundheitswesen, das heißt, es handelt sich um Berufe, die interaktions- und kommunikationsintensiv sind. Entsprechend wird Sprache als Bringschuld der Rollenträger und zentraler Teil der Berufsrolle aufgefasst. Neben der Pflege sind es heute vor allem Ärzte mit Migrationshintergrund, die im Gesundheitswesen arbeiten und mit diesen Anforderungen an die Berufsrolle konfrontiert sind. Mangelnde Sprachkenntnisse werden hier seit ca. 10 Jahren medial kommentiert. So spricht der Spiegel in 2012 vom Doktor Kannitverstan und dass Mediziner mehr können müssten als in der Nachtschicht Pizza zu bestellen (vgl. Spiegel Online 2012).

Mangelnde Deutschkenntnisse werden als Sicherheitsproblem für Patient*innen diskutiert. 2015 waren die Sprachprobleme zugewanderter Ärzte ein zentrales Thema des 118. Bundesärztekongresses und 2016 forderte der Marburger Bund, so der Bayerische Rundfunk, mehr und verbindliche Sprachprüfungen für zugewanderte Ärzte (vgl. Bayerischer Rundfunk 2016).

Das, was heute die zugewanderten Ärzte als Gruppe trifft, traf 2004, im Rahmen des Umsetzungsprojektes zum multikulturellen Zusammenhang die Altenhilfe, die Pflegekräfte in ambulanten und stationären Einrichtungen, Pflegeheimen und

Pflegediensten. Die Pflege als Berufsgruppe ist seit den 1960er Jahren multikulturell. Regelmäßig wurden ausländische Pflegekräfte angeworben, um in Deutschland in Krankenhäusern oder Pflegeheimen zu arbeiten. Gleichwohl sind die Reaktionen der aufnehmenden Institutionen gegenüber den Migranten ähnlich wie heute gegenüber den zugewanderten Ärzten. Sprache wird als Bringschuld individuell verstanden, Sprachprobleme heftig kritisiert, mehr Prüfungen und Selektion gefordert, wobei man eben gleichzeitig weiß, dass man auf die zugewanderten MitarbeiterInnen angewiesen ist. Auch Lösungen, das Sprachproblem durch Arbeitsteilung zu kompensieren, also deutsche Arbeitskräfte für die Dokumentation und Prozessgestaltung vorzuhalten und den MitarbeiterInnen mit Migrationsgeschichte und Sprachproblemen die Durchführung der Maßnahmen zu überantworten ist eine alte und schlechte Lösung. Im Rahmen des Umsetzungsprojektes haben wir mehrere Fachtagungen durchgeführt, davon auch eine zur Sprache und Kommunikation, eine andere zur Teamentwicklung, eine weitere zum Thema Rassismus und Diskriminierung.

5. Ergebnisse des Umsetzungsprojektes multikultureller Zusammenhang Altenpflege

Im Rahmen der Fachtagung Sprache und Kommunikation hat der Sprachwissenschaftler Bernd Switalla (2004) zunächst eine linguistische Analyse von Pflegedokumentationen (n=204) vorgetragen, die die Einrichtungen zur Verfügung gestellt hatten. Er argumentierte, dass die schriftliche Ausdrucksfähigkeit zugewanderter Pflegekräfte eher ein sekundäres Problem darstelle. Das Kardinalproblem sei, dass Pflegeberichte Kommunikationsprobleme durch Standardformulierungen verschlüsselten. Zwar seien die Dokumentationen der zugewanderten Pflegekräfte in ihren Sinnstrukturen nicht nachvollziehbar, das träfe aber auch auf die deutsche Vergleichsgruppe zu. Wer Pflegeberichte liest, verstehe den Pflegeprozess nicht, unabhängig davon, ob ein zugewanderter oder autochthoner Mitarbeiter den Bericht verfasst habe. Ähnliches berichtete die Pflegewissenschaftlerin Claudia Spahn (2004). (Fach)Sprachdefizite von Migrantinnen und Migranten als Ursache für Kommunikationsprobleme zu sehen, verlagere das Problem, statt es zu lösen. Wesentlich sei vielmehr, dass das Pflegeversicherungsgesetz eine *"verrichtungsorientierte Kultur der Pflege"* fördere.

Pflegekräfte passten ihre Beschreibungen einem Standardschema an und nutzen Worthülsen, die eher eine "Satt-und-sauber-Pflege" widerspiegeln. Die Diskussion resümierte eine große Diskrepanz zwischen der kommunikativen Alltagskultur in der Pflege und der "Kultur des Systems" – den Pflegedokumentationen. Schriftsprachliche Unsicherheiten wurden darauf zurückgeführt, dass mündlich in einem anderen Sprachcode kommuniziert würde als in Pflegeplanung und -dokumentation. Die "Systemkultur" mit ihrer Dokumentationssprache und die alltägliche Pflegekultur mit ihrer lebensweltlichen Sprache stärker einander anzunähern, gilt als Zukunftsprojekt der Professionalisierung.

Kommunikationsstörungen in multikulturellen Pflegeteams werden supervisorisch eher in der Soziometrie und Rangordnung der Pflegeteams gesehen sowie in der Hierarchie und Komplexität einer Organisation (vgl. Rudnitzki/Voll 1990). Da soziale Aphasie in Organisationen sehr häufig vorkommt, sind Kommunikationsstörungen häufiger Anlass von Supervision. Dabei stellen die Sprachprobleme von Migrantinnen und Migranten nur eine kleine Dimension des großen Feldes der Sprachlosigkeit in Organisationen dar. Die Hierarchie führt dazu, dass MitarbeiterInnen insgesamt verstummen, wenn ihre Impulse auf wenig Resonanz stoßen. Sprachbarrieren verweisen eher auf fehlende Partizipationsmöglichkeiten. Sprechhemmungen können in einem Klima gegenseitiger Wertschätzung abgebaut werden. Muttersprachliche Pflegekräfte können ihren zugewanderten Kolleginnen und Kollegen das Deutschlernen erleichtern, wenn sie auf Verständigung setzen, anstatt sprachliche Unterschiede zu betonen. Sprachkurse, die im beruflichen Alltag wurzeln und die kollegial begleitet werden, sind Gegenstand der Globalen Simulation. Bei der Methode der „Globalen Simulation“ handelt es sich um eine aus Frankreich stammende und in den 1970er Jahren entwickelte Methode des Fremdsprachenlernens, die in fünf Etappen durchgeführt wird (vgl. hierzu Yaiche 1996). Ein berufsspezifischer Sprachunterricht und auf informelles Lernen in Patenschaften mit deutschen MuttersprachlerInnen basierende Vertiefungen, Rollenspiele, ein Patenmodell sind Möglichkeiten durch die Globale Simulation, die die Einrichtungen und Träger durchaus hätten und die zur Entgiftung der Teamdynamiken beitragen könnten. Kriterien wie die Freiwilligkeit des Lernens, eine gewisse Homogenität der Lerngruppe, Patenschaften als informelles Lernsystem sowie Hörbücher und Tonkassetten, die „das Herz“ ansprechen, können helfen, sich mit der neuen Sprache zu identifizieren. Im

Sprachkurs können Angst- und Schamquellen (z. B. das Ausfüllen von Formularen) bearbeitet werden sowie ein Gruppenprozess gefördert werden, der die Gleichwertigkeit der Kulturen betont.

Zum Schluss sollen die Merkmale des Spracherlernens mit Hilfe der Globalen Simulation noch einmal dargestellt werden. Dazu übernehme ich die Gedanken und Argumente aus dem Beitrag von Susanne Munley (2004), die den Kurs konzipiert und durchgeführt hat und uns mit der Methode der Globalen Simulation vertraut machte. Ausgangspunkt ist dabei, dass Spracherwerb im beruflichen Kontext voraussetzt, dass die Lernenden wissen, zu welchen Zwecken, d. h. zur Erreichung welcher außersprachlichen Ziele diese Sprache benötigt wird. Der Alltagsbezug setzt eine entsprechende kollegiale und wertschätzende Lernbeziehung voraus, vor allem aber wird mit Hilfe von Rollenspielen und Szenen gelernt. Die erste Etappe umfasst die Erschaffung eines Ortes, einer Arbeitswelt. In der zweiten Etappe wurden fiktive Identitäten konstruiert, die in dieser Arbeitswelt interagieren. Anhand von Steckbriefen wurde ein multikulturelles Team zusammengestellt. Ein japanischer Altenpfleger, eine französische Pflegedienstleitung, drei deutsche examinierte Kräfte, ein russischer Koch etc. Im dritten Block wurden Interaktionen in Alltagssituationen hergestellt. Hier haben die Teilnehmer ihre Tagesabläufe - ausgehend von ihren kreierten Persönlichkeiten - geschildert und schriftlich fixiert. Routinearbeiten wurden aufgelistet und szenisch umgesetzt, Übergabesituationen simuliert und Dienstplanbesprechungen thematisiert und nachgestellt. Ferner wurde dialogisch das Verhalten gegenüber Angehörigen und Ärzten einstudiert und Aktivitäten mit Bewohnern nachgespielt. Die vierte Etappe thematisiert plötzliche Ereignisse, unerwartete Zwischenfälle und Konflikt- und Problemsituationen. In der fünften Etappe wird schließlich ein gemeinsamer Abschluss entwickelt. Im Kurs entstand die Idee, über Altersbilder in den Herkunftsländern in Abgrenzung zum - oftmals negativ empfundenen - deutschen Altersbild zu sprechen. Die Teilnehmer fixierten in einem ersten Schritt ihre Vorstellung des deutschen Altersbildes und beschrieben dann anschließend die Vorstellungen aus ihrem Herkunftsland. In der letzten Sitzung fand eine szenische Abschlussvorstellung (für die Mentoren und die Leiterin der Einrichtung) zum Thema "*Wie wird Alter gesellschaftlich wahrgenommen und präsentiert*" statt.

Die Teilnehmenden spielen ihren Arbeitsalltag. Susanne Munley schreibt, dass auffällig war, wie oft Stress und Druck in die Gruppenmatrix Eingang fanden, sobald auf klassische Methoden des Fremdsprachenlernens zurückgegriffen wurde (wie z. B. Übungszettel zur Grammatik, Fragebögen, Diktate etc.).

Das Projekt „über den multikulturellen Zusammenhang Altenhilfe“ gehörte zu einem Innovationsprojekt der Stiftung Wohlfahrtspflege und wurde von einer Reihe von Trägerorganisationen und Einrichtungen mitgetragen. Es stellte in gewisser Weise „einen Tropfen auf einem heißen Stein“ dar. Es wurde durchgeführt, weil der Geschäftsführer der Arbeiterwohlfahrt OWL sich dafür einsetzte, fand aber keine Nachahmer. Projekte, die wie dieses auf den Zuwachs von kulturellem Kapital in klinischen Einrichtungen bei den Beschäftigten niedriger Hierarchiestufen setzen, gehören zu den Ausnahmen bei der Personal- und Qualitätsentwicklung. Ein strukturelles Problem dabei dürfte auch die starke Präsenz der Pädagogik auf der Ebene der Anbieter und das Fehlen einer pflegewissenschaftlichen supervisorischen Expertise im klinischen Feld sein. Es gibt noch viel zu wenig Supervisorinnen und Supervisoren, die pflegefachlich und pflegewissenschaftlich vor- und ausgebildet sind. Insofern muss die nötige Überzeugungsarbeit in der Praxis für ein solches Projekt von feldfremden Berufsgruppen, wie eben Pädagoginnen und Pädagogen stammen, die zudem Supervisor*innen oder Gruppenanalytiker*innen sind. In der verrichtungsorientierten und dienenden Kultur der Pflegeeinrichtungen gelten sie tendenziell als Rebellen, denen man mit Vorsicht begegnet.

Literatur

- Arendt, Hannah. (2016): Wir Flüchtlinge. Ditzingen: Reclam-Verlag.
- Blank, Olga (2019): Migration und Sprache. In: Forum Supervision, Heft 53, S. 9 - 17 [online] URL: <https://www.beratungundsupervision.de/index.php/fs/issue/view/211>.
- Bayerischer Rundfunk (Hrsg.) (2016): Sprachprobleme bei ausländischen Ärzten zu wenig geprüft [online] URL: <https://www.br.de/nachrichten/deutschland-welt/sprachprobleme-bei-auslaendischen-aerzten-zu-wenig-geprueft,68u38chh68ukcc1q68wkje9q6crk4>.
- Bongaerts, Gregor (2010): Über das Verstehen. In: Studienbrief Forschungsmethoden im Masterstudiengang Supervision und Beratung. Bielefeld: Eigenverlag, S. 9 - 30.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1988): Psychoanalyse und das Unbehagen der Kultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gröning, Katharina (2004): Spracherwerb und Migration – bindungs- und migrationstheoretische Einsichten: In: Haus Neuland e.V. (Hrsg.): Qualitätsentwicklung im multikulturellen

- Arbeitszusammenhang Altenpflege. Abschlussbericht, Sennestadt: Eigenverlag, S. 27 - 30.²
- Grinberg, Leon; Grinberg, Rebecca (1987): Psychoanalyse der Migration und des Exils. München und Wien: Verlag für Internationale Psychoanalyse.
- Grinberg, Leon; Grinberg, Rebecca (2016): Psychoanalyse der Migration und des Exils. Neuauflage. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Munley, Susanne (2004): Berufliche Integration durch Förderung der Sprache – Ein Sprachkurs mit der Methode der "Globalen Simulation". In: Haus Neuland e.V. (Hrsg.): Qualitätsentwicklung im multikulturellen Arbeitszusammenhang Altenpflege. Abschlussbericht, Sennestadt: Eigenverlag, S.174 - 183.
- Rosa, Hartmut (2016): Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.
- Rudnitzki, Gerhard; Voll, Renate (1990): Institution als Tagesveranstaltung. Erfahrungen zwischen aktuellem Auftrag und der Aphasie der Institution von gestern. In: Zeitschrift für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, Heft 27, S. 141 - 152.
- Spahn, Claudia (2004): Schriftliche Kommunikation im multikulturellen Pflorgeteam – Pflegeberichte als integraler Bestandteil von (fachlicher) Verständigung. In: Haus Neuland e.V. (Hrsg.): Qualitätsentwicklung im multikulturellen Arbeitszusammenhang Altenpflege. Abschlussbericht, Sennestadt: Eigenverlag, S.68 - 80.
- Spiegel Online (Hrsg.) (2012): Ärzte aus dem Ausland. Deutschkenntnisse als Sicherheitsproblem [online]
URL: <https://www.spiegel.de/karriere/aerzte-aus-dem-ausland-deutschkenntnisse-als-sicherheitsproblem-a-865664.html>.
- Switalla, Bernd. (2004): Sprachliche Anforderungen in der Altenhilfe: Eine linguistische Perspektive. In: Haus Neuland e.V. (Hrsg.): Qualitätsentwicklung im multikulturellen Arbeitszusammenhang Altenpflege. Abschlussbericht. Sennestadt: Eigenverlag, S. 31 - 67.
- Yaiche, Francis (1996): Les simulations globales. Mode d'emploi. Paris: Hachette F.L.E.

² Der Bericht kann per E-Mail (Katharina.groening@uni-bielefeld.de) bei der Verfasserin angefordert werden.